

„Normalfall Kriegsbegeisterung“ und „Nervenschwäche Pazifismus“ in literarischen Narrativen des Ersten Weltkriegs

Olga Lantukhova (LMU München)

Die literarische Erinnerungsarbeit an den Ersten Weltkrieg in den 1920er bis 1930er Jahren bildet einen nicht zu übersehenden Teil der Kultur- und Mentalitätsgeschichte dieser Zeit. Gerade literarische Schilderungen tragen zu der Prägung des Bildes eines historischen Ereignisses in der populären Erinnerungskultur entscheidend bei. Literatur widerspiegelt nationale Narrative und kollektive Sinnstiftungen eines Ereignisses; genauso ist dies auch in Bezug auf den Ersten Weltkrieg der Fall. Diese Untersuchung beschäftigt sich mit der autobiografischen Zeitzeugenliteratur zum Ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung des Diskurses vom Krieg als Nervenprobe.

Die Manifestation des Kriegsausbruchs als einer Zeit des gemeinsamen Jubels sowie die Darstellung des Krieges als einer individuellen wie auch kollektiven psychischen Belastungsprobe in der offiziellen Propaganda gehören mittlerweile zum allgemein bekannten Bild der Medien im Ersten Weltkrieg.

Kriegsbegeisterung, Kampfbereitschaft, kontrollierte Aggression werden in den zeitgenössischen Massenmedien, Aussagen der Staatsmänner und Heeresführer sowie in der populären Kultur als ein von jedem Gesellschaftsmitglied, ob Kriegsteilnehmer oder Daheimgebliebenen, erwartetes Verhalten dargestellt. Der Fronteinsatz wird dementsprechend als eine Mutprobe aufgefasst – das heißt, als eine Möglichkeit des praktischen Beweises eigener Nervenstärke oder auch als ein Weg, der zur Erlangung dieser Stärke führt, ein Mittel psychischer „Abhärtung“, häufig auch als überlebensnotwendig eingeschätzt und gepriesen.

Die Positionierung der Kampfbereitschaft als allgemeiner Norm führte zu einer Bewertung von Resignation am Krieg in jeder Form als einer psychischen Abweichung. Diese zeigte sich auf vielfältige Weise. Die rasch wachsenden

Fälle der Kriegsneurose wurden von Fachmännern nicht als direkte Folgen eines Traumas durch Extremsituation der Fronterlebnisse bezeichnet, sondern als ein rein psychogenes hysterisches Leiden, das von der Psychopathie und Minderwertigkeit seines Trägers zeugte. Diese abwertende Einstellung wurde durch die Verweigerung aller Rentenansprüche verstärkt. Neben den wehrdienstuntauglichen „Kriegshysterikern“ wurden auch die pazifistisch motivierten Kriegsdienstverweigerer – ob diese Einstellung sich aus ihren vorherigen Überzeugungen oder aus Folgen des während des Einsatzes Erlebten ergab - als psychisch krank diagnostiziert und in Nervenanstalten isoliert.

Der Diskurs, in dem die Kampfbereitschaft als Nervenstärke bzw. Normalität und in dem die Kriegsverneinung als Nervenerkrankung bzw. Pathologie angesehen wurden, hinterlässt einen erheblichen Widerhall in den literarischen Darstellungen des Ersten Weltkriegs. In seinem Frühwerk, besonders in der Essay-Sammlung *Der Kampf als Inneres Erlebnis* vertritt Ernst Jünger den konservativen Standpunkt der Sinngebung vom bewaffneten Konflikt als einer grausamen, jedoch von der menschlichen Natur und Geschichte untrennbaren Form der körperlichen sowie psychischen Belastungsprobe. Eine Reihe kriegskritischer Werke beschäftigt sich mit der Darstellung der Resignation am Krieg, die als ein Ausdruck psychischer Erkrankung interpretiert bzw. behandelt wird. Eine der Szenen der Realsatire von Karl Kraus *Die letzten Tage der Menschheit* zeigt einen aktiven Kriegskritiker, der als „der Irrsinnige“ vor der psychiatrischen Ärzteversammlung in Berlin präsentiert wird.

„Ich tat das mit Begeisterung, mit Pflichtgefühl, mit zusammengebissenen Zähnen, mit Verzweiflung, bis man mir das E.K. I verlieh und mich ins Irrenhaus steckte.“ So schildert der Schriftsteller Edlef Köppen seine eigene Teilnahme am Ersten Weltkrieg, den er von Anfang bis Ende als aktiver Soldat mitgemacht hat. Seine Wandlung von seiner freiwilligen Meldung zum Wehrdienst bis zur offenen Gehorsamsverweigerung, die im Herbst 1918 zu seiner Einsperrung in einer psychiatrischen Klinik führte, diente ihm als Basis

für seinen Roman *Heeresbericht* (1930), den er in der Textcollage-Technik verfasst hat. Das Werk erzählt über die Entwicklung des Protagonisten namens Adolf Reisiger vom kriegsbegeisterten Freiwilligen zum kriegsverneinenden Offizier und über seinen Weg durch die Nervenproben des Krieges zum Nervenzusammenbruch. Die Darstellungen seiner Erlebnisse und seine inneren Monologe werden mit authentischen zeitgenössischen Textquellen kombiniert. Die propagandistischen Darstellungen der Kriegsbereitschaft als Zeichen der Nervenstärke und Überlegenheit sowie ihre Kontrastierung mit den praktischen psychischen Auswirkungen des Krieges auf den einzelnen Betroffenen bilden einen der zentralen Schwerpunkte des Werkes.

Die Auseinandersetzung mit den Nervenproben der Fronterfahrung, ihrer offiziellen Darstellung und der Realität fand auch außerhalb des deutschsprachigen literarischen Raumes statt. Als ein Beispiel ist u.a. der Roman des griechischen Schriftstellers Stratis Myrivilis *Das Leben im Grabe* (1923) zu nennen, welches in einer Reihe von Szenen die Vorstellung von der „Abhärtung“ und „Charakterbildung“ durch Kampferfahrungen scharf kritisiert.